

HEYNE <

ZUM BUCH

Paddy Meehan arbeitet als Nachtschicht-Reporterin bei den *Scottish Daily News*. Bei einem ihrer nächtlichen Einsätze drückt ihr an der Haustür einer schicken Vorortvilla der Hausherr fünfzig Pfund in die Hand, um sicherzugehen, dass seine offensichtlich misshandelte Frau unerwähnt bleibt. Paddy kann zu diesem Angebot schlecht Nein sagen – schließlich muss sie sich, nachdem ihr Vater seinen Job verloren hat, um die mehrköpfige Familie kümmern. Da auch die Polizei den Tatort unverrichteter Dinge wieder verlässt, verdrängt sie ihr schlechtes Gewissen. So lange, bis am nächsten Tag eben diese Frau bestialisch ermordet aufgefunden wird. Von nun an wird Paddy – als einzige Zeugin des Vorfalles – nicht nur von korrupten Polizeibeamten beschattet ...

ZUR AUTORIN

Denise Mina, geboren 1966 in Glasgow, studierte Jura und spezialisierte sich auf den Umgang mit psychisch gestörten Straftätern. 1998 erschien ihr erster Roman. Für ihr Werk wurde sie mit dem Dagger Award und dem Barry Award ausgezeichnet, 2012 und 2013 gewann sie den Theakstons Crime Novel of the Year Award.

LIEFERBARE TITEL

In der Stille der Nacht

Blinde Wut

Der letzte Wille

Das Vergessen

Der Hintermann

DENISE MINA

DIE
TOTE STUNDE

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Heike Schlatterer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel *The Dead Hour* bei Bantam Press.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 07/2016

Copyright © 2006 by Denise Mina

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Redaktion: Dr. Katja Bendels

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Lari Saukkonen

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43492-9

www.heyne.de

*Für Owen,
der weiß, wie man einen guten Auftritt hinlegt*

1

Nicht wie wir

1984

I

Paddy Meehan saß gemütlich hinten im Auto. Das Stimmengewirr des Polizeifunks füllte das Schweigen zwischen ihr und ihrem Fahrer Billy. Sie hatte gerade bei einem Autounfall eine halbe Stunde im eisigen Regen rumgestanden und musste sich dringend aufwärmen. Dementsprechend hatte sie auch überhaupt keine Lust, wieder hinaus in die kalte Februarnacht zu gehen, doch am Eingang der Villa stand ein gut aussehender Mann in einem edlen gestreiften Hemd und mit einem teuren Haarschnitt und versperrte die Tür. Da wartete eine Story. Kein Zweifel.

Sie waren in Bearsden, einem reichen Vorort im Norden der Stadt mit baumgesäumten Straßen und großen Häusern mit weiten Rasenflächen, um die Nachbarn auf Distanz zu halten. Paddy war seit fünf Monaten als Polizeireporterin in der Nachtschicht unterwegs, doch das hier war erst ihr zweiter Einsatz in dieser Gegend. Beim letzten Mal hatte ein Nachtbus die Kurve in einem Kreisverkehr zu eng genommen und war mit geplatzttem Reifen liegen geblieben.

Die Villa lag in einer Nebenstraße mit alten Häusern hinter hohen Hecken. Billy war zwischen zwei Torpfosten aus Granit hindurchgefahren und der Kiesauffahrt den Hügel hinauf gefolgt. Ein Polizeiauto stand schlecht geparkt vor dem Haus

und blockierte die gesamte Stellfläche. Billy lenkte den Wagen Richtung Rasen und parkte mit dem Vorderrad in der Absenkung zwischen Kies- und Rasenfläche.

Sie schauten zur Tür. Dort stand ein Polizist mit dem Rücken zu ihnen, aber Paddy erkannte ihn trotzdem. Nur eine kleine Truppe bestritt regelmäßig die Nachtschichten. Dan McGregor stand unter einem steinernen Portal und machte sich Notizen, während er den Hausbesitzer befragte. Der Mann hatte die Ärmel seines Hemds sorgfältig bis zu den Ellbogen hochgekrempelt. Ihm musste kalt sein. Er hatte die Hand auf den Türknauf hinter seinem Rücken gelegt und hielt die Tür zu, während er sich gleichzeitig bemühte, den Polizisten mit einem geduldigen Lächeln davon zu überzeugen, wieder zu gehen.

Paddy verfluchte die Kälte, die Nacht und den nichtsnutzigen Kerl, öffnete die Wagentür und stieg aus. Bei dieser Kälte würde sich die Wärme im Wageninnern nicht lange halten. Sie schloss die Tür rasch wieder und schlug den Kragen ihres grünen Ledermantels zum Schutz gegen den Regen hoch.

Im Auto griff Billy nach der Zigarettenschachtel auf dem Armaturenbrett. Paddy und Billy verbrachten bei jeder Nachtschicht fünf Stunden miteinander, fünf Tage die Woche. Sie kannte jede seiner Bewegungen. Jetzt würde er mit dem Finger gegen das Wegwerffeuerzeug schnippen, das unter der Zellophanhülle steckte, es herauschieben und mit einer einzigen Bewegung den Deckel der Schachtel heben, eine Zigarette herausnehmen und sie anzünden. Paddy wartete, bis sie das warme Orange hinter der Scheibe aufglühen sah, und wünschte, sie säße neben ihm. Dann wandte sie sich zum Haus.

Die viktorianische Villa jenseits des glitschigen, vom Regen durchweichten Rasens war wohlproportioniert. Die gro-

ßen Erkerfenster auf beiden Seiten der Eingangstür wurden von altmodischen Spitzengardinen und schweren Chintzvorhängen geziert, die noch nicht zugezogen waren. Das Fenster rechts von der Tür war dunkel, doch aus dem Fenster links schien helles Licht auf den Kies, so grell wie die Scheinwerfer einer Disco im Morgengrauen.

Paddy lächelte, als sie den zweiten Polizisten neben dem Streifenwagen stehen sah. Tam Gourlay blies sich in die kalten Hände und stampfte mit den Füßen. Wenn die Polizei in die übleren Viertel am Stadtrand gerufen wurde, blieb immer ein Beamter beim Auto, um es gegen wütende Anwohner zu verteidigen, aber das war hier wohl kaum nötig. Paddy stellte sich eine Horde aufgebrachter Ärzte vor, die die Auffahrt hinaufrannten, die Außenspiegel des Fiat Panda abrissen und auf die Windschutzscheibe eindroschen. Sie kicherte, riss sich dann aber zusammen. Sie benahm sich wieder einmal merkwürdig. Musste an den vielen Nachtschichten liegen.

Fortgesetzter Schlafentzug. Ähnlich wie bei Fieber; der Blick verschob sich, alles rutschte leicht zur Seite. Die oft bizarren Geschichten, auf die Paddy bei der Nachtschicht stieß, faszinierten sie, aber die Nachrichtenredakteure wollten keine überraschenden, surrealen Charakterskizzen. Sie wollten einfache, belanglose Berichte – wer, wann und wo. Ein Warum oder gar Spekulationen über die Hintergründe interessierten sie nicht. Durch ihre Erschöpfung wirkte für Paddy alles bunter. Manchmal hatte sie das Gefühl, als wäre sie aus dem Gleichschritt geraten und würde alle Blicke auf sich ziehen, als wäre ihr eigenes einsames Herz allein im weiten Universum, einen Herzschlag aus dem Takt, nicht im Gleichklang mit allen anderen.

Tam wandte den Kopf und sah sie an, als sie in seine Richtung ging.

»Meehan«, sagte er.

»Alles in Ordnung, Tam? Zurück aus dem Urlaub?«

»Aye.«

»Gut erholt?«

»Zwei Wochen mit der Frau und dem sechs Monate alten Baby«, schnaubte Tam. »Mehr muss ich wohl nicht sagen.«

Er war genauso alt wie Paddy, Anfang zwanzig, strahlte jedoch bereits die Resignation der älteren Beamten aus.

»Also.« Sie zog ihr Notizbuch aus der Tasche. »Warum sind Sie hier?« Sie hatte im Auto bereits den Polizeifunk mitgehört: Die Nachbarn hatten sich wegen Lärmbelästigung beschwert. In so einem Viertel war man bei nächtlicher Ruhestörung nicht sonderlich tolerant.

Tam verdrehte die Augen. »Beschwerde wegen Ruhestörung: Auto mit kreischenden Bremsen, die Haustür zu laut zugeschlagen, Schreie.«

Paddy hob die Augenbrauen. Beschwerden wegen Ruhestörung dauerten zwei Minuten: Der Hausbesitzer öffnete die Tür, gelobte Besserung, und alle gingen ihrer Wege.

Tam sah zur Tür. »Da drin ist eine Frau mit Blut im Gesicht.«

»Hat er sie geschlagen?«

»Ich nehm's an. Sonst hätte sie sich selbst auf den Mundboxen müssen.« Tam gluckste leise über seinen eigenen Witz, aber Paddy hatte das Gefühl, dass er ihn schon häufiger gebracht hatte. Oder er hatte ihn von jemand anderem aufgeschnappt. Sie verzog keine Miene.

»Nicht gerade die ideale Nachbarschaft für eine laute Party an einem Montagabend.«

Tam schnaufte. »Haben Sie die schicken Schlitten gesehen?« Er nickte zu den beiden glänzenden BMWs, die im Dunkeln hinter dem Haus parkten. Eine große Limousine und ein

Sportwagen. Aber irgendwie passten die beiden zusammen; wie die Eheringe von Mann und Frau. Paddy kannte sich nicht sonderlich gut mit Autos aus, aber sie wusste, dass man mit einem einzigen dieser Wagen drei Jahre lang die Miete für ihre Familie bezahlen konnte.

Sie sahen beide zu dem Mann an der Haustür. »Nimmt Dan ihn mit aufs Revier?«

»Nein«, sagte Tam. »Die Frau will kein großes Ding daraus machen. Vhari Burnett. Sie ist Juristin. Eine von uns.«

Paddy war überrascht. »Sie ist bei der Staatsanwaltschaft?«

»Aye.« Er zeigte auf den Polizisten an der Tür. »Dan kennt sie vom Gericht. Sagt, sie ist in Ordnung. Aber warum will sie ihn dann nicht anzeigen?«

Paddy fand es ziemlich offensichtlich, warum eine Frau auf eine Anzeige gegen einen Mann verzichtete, der die Schlüssel zu ihrem Haus hatte. Ihre älteste Schwester Caroline kam regelmäßig mit blauen Flecken an den Armen nach Hause und wurde jedes Mal wütend, wenn jemand sie darauf ansprach. Die Familie war katholisch; ihren Mann zu verlassen kam nicht infrage. Paddy hätte Tam das alles erklären können, aber es war halb drei Uhr nachts, und sie hörte immer wieder denselben schlicht gestrickten Mist von trägen Beamten, die jede Nacht mit häuslicher Gewalt zu tun hatten. Sie war auf die Polizisten angewiesen, von ihnen bekam sie die Informationen für ihre Artikel und durfte es sich daher nicht mit ihnen verderben. Doch obwohl sie sich so sehr bemühte und ihnen nie widersprach, spürten die Jungs von der Nachtschicht ihre Distanz und gaben die besten Storys hinter ihrem Rücken an andere Journalisten weiter, mit denen sie zusammen Fußball schauten oder in die Kneipe gingen. Paddy schob die Gedanken an ihre schwächelnde Karriere beiseite und wandte sich dem Haus zu.

An dem dunkelhaarigen Mann fiel ihr zuallererst seine attraktive Figur auf: Er war groß, mit langen Beinen und schmalen Hüften. Er hatte das Gewicht auf ein Bein verlagert, die Hüfte zur Seite gedreht, und ließ Dans Gerede gelangweilt über sich ergehen. Dabei hielt er die Augen leicht geschlossen, als ob ihm die Last seiner langen, dichten Wimpern diesen leicht gelangweilten Gesichtsausdruck aufzwingen würde. Das konservative weiße Hemd hatte dünne lachsfarbene Streifen. Darüber trug er schwarze Hosenträger mit glänzenden Metallschnallen, dazu teure schwarze Schuhe und eine Anzughose. Es sah aus wie eine Arbeitsuniform. Sein Gesicht war ruhig, er lächelte, aber seine Finger spielten nervös am Türknauf herum. Ein schöner Mann.

Paddy schlenderte langsam zur Tür, hielt sich dabei aber im Schatten an der Seite des Hauses. Dan blickte nickend auf sein Notizbuch, während der Mann redete.

»... Dan, das kommt nicht wieder vor.« Er sagte das ganz locker, und Paddy sah dem Polizisten an, dass dieser nicht die Absicht hatte, den Mann mit aufs Revier zu nehmen, geschweige denn, ihn dort eine Weile festzuhalten, weil er sich wie ein mieser Scheißkerl benommen hatte. Sie hatte Dan und Tam schon bei vielen nächtlichen Ruhestörungen erlebt; eigentlich waren sie nicht gerade für ihre Toleranz bekannt. Dan war zwar ziemlich dünn und hatte schon einige Dienstjahre auf dem Buckel, aber er war immer noch fit. Paddy hatte einmal gesehen, wie er angegriffen worden war, und wie die Gesichter seiner Angreifer daraufhin unsanft Bekanntschaft mit der Seite des Streifenwagens gemacht hatten.

Dan kritzelte mit einem Bleistiftstummel in seinem Notizbuch herum. Der Mann glaubte sich unbeobachtet, und Paddy sah ihm die Anspannung an, als seine Hand den Türknauf fester umklammerte.

»Okay«, sagte Dan. »Aber Sie müssen das in den Griff kriegen. Wenn wir noch einen Anruf bekommen, haben wir keine andere Wahl, dann müssen wir aktiv werden.«

»Sicher. Machen Sie sich darüber keine Gedanken.«

Dan klappte sein Notizbuch zu und ging rückwärts die Stufe hinunter. »Vielleicht sollten Sie sie zu einem Arzt bringen.«

»Auf jeden Fall.« Der Mann schien sich einen Moment zu entspannen. Paddy trat in den Kreis aus gelbem Licht vor der Tür.

»Hallo. Ich bin Paddy Meehan von der *Scottish Daily News*. Könnte ich mit Ihnen über den Polizeieinsatz hier reden?«

Der Mann starrte Dan an, der mit den Schultern zuckte und zum Streifenwagen zurückging. Aus der Nähe hatte der Mann an der Tür Paul-Newman-blaue Augen und volle, rosige Lippen. Paddy hätte sie am liebsten mit den Fingerspitzen berührt. Er musterte ihren Second-Hand-Mantel aus grünem Leder, die stacheligen dunklen Haare, die beigefarbenen spitzen Wildlederstiefeletten und großen goldenen Ohrringe. Sein Blick fiel auf den roten Emaille-Ring an ihrem rechten Daumen. Ein billiges Schmuckstück, das sie in einem Hippie-Laden gekauft hatte. Die blauen Sprenkel im Emaille waren bereits brüchig und lösten sich.

»Ich mag Ihren Look.« Er lächelte, aber sie sah ihm an, dass er es nicht ernst meinte.

»Danke. Sie sind eher der Businessstyp, stimmt's?«

Er strich die Vorderseite seines Hemds glatt und schob einen Daumen unter den Hosenträger. »Gefällt es Ihnen?« Er verlagerte sein Gewicht und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf seine Hüften. Ein bisschen zu deutlich, zu unverhohlen für einen beiläufigen Flirt. Sehr unsympathisch.

»Haben Sie Ihre Frau geschlagen?«

»Moment ...« Er hob die linke Hand und zeigte ihr wie zur Verteidigung den nackten Ringfinger. Er war nicht verheiratet.

»Kennen Sie Dan?«

Er sah ihr direkt ins Gesicht, aber mit verschleiertem Blick.

»Ich kenne Dan nicht.«

Sie runzelte die Stirn, hob skeptisch eine Augenbraue, »Dan?« Dass er ihn vertraulich beim Vornamen nannte, verriet mehr über ihre Beziehung als sein Verhalten vorhin im Gespräch.

Er zuckte mit den Schultern, als ob es ihm egal wäre, ob sie ihm glaubte oder nicht, und fuhr sich mit den Fingern durch die schwarzen Haare. Der edle Stoff des gestärkten Hemdsärmels knisterte.

Die Tür hinter ihm öffnete sich einige Zentimeter. Paddy sah eine imposante viktorianische Garderobe, dunkles Eichenholz mit Haken für Hüte, an der Seite einen Ständer für Schirme und Spazierstöcke. In der Mitte befand sich ein großer Spiegel, in dem das ängstliche Gesicht einer Frau zu erkennen war.

Die hübsche Blondine stand in der Tür zum Wohnzimmer und lauschte. Sie hatte einen schlanken Hals und feine Gesichtszüge, die Spitzen ihrer kinnlangen Haare waren rosa von Blut. Als sie Paddy im Spiegel sah, strich sie sich mit ihren schlanken Fingern die Haare hinters Ohr und gab so den Blick auf ihren blutigen Kiefer frei. Ein dünner scharlachroter Streifen verlief von ihrem Mundwinkel zum Kinn und weiter über ihren Hals bis zum Schlüsselbein, wo er den großen Lady-Di-Spitzenkragen ihrer weißen Bluse tränkte.

Für den Bruchteil einer Sekunde begegneten sich die Blicke der beiden Frauen, und Paddy bemerkte den leeren Ausdruck in ihren Augen, den sie schon so oft bei Autounfällen und Auseinandersetzungen gesehen hatte – Schock und Schmerz.

Sie hob die Augenbrauen und fragte so die blonde Frau, ob sie Hilfe brauchte, doch diese schüttelte kaum merklich den Kopf und beendete den Blickkontakt. Sie trat einen Schritt zurück und war im Spiegel nicht mehr zu sehen.

Der Mann bemerkte Paddys Blick und zog die Haustür hinter seinem Rücken wieder zu. »Uns geht es gut, wirklich.« Er lächelte freundlich und nickte, als ob er Paddy danken wollte, dass sie zu seiner Party gekommen war. Das Licht über dem Eingang war schwach und gelblich, trotzdem sah sie jetzt, dass er selbst zwischen seinen kurzen schwarzen Haaren Blut am Hals hatte. Blutflecken, Spritzer. Er lächelte sie an. Sie konnte ein Glitzern in seinen Augen sehen, wie Feuerstein.

»Haben Sie sie schon häufiger geschlagen?«

Er wurde langsam wütend, hatte sich aber gut im Griff und sah zu Tam und Dan beim Streifenwagen hinüber. Paddy folgte seinem Blick. Dan schüttelte den Kopf, als ob er dem Mann eine Antwort geben würde, ein Signal, das Paddy nicht verstand. Der Mann seufzte resigniert. »Könnten Sie bitte kurz warten?«

Er öffnete die Tür und schlüpfte durch den schmalen Spalt. Einen Moment lang, als sich die Tür langsam schloss, dachte Paddy, er würde das einzig Logische tun und sie einfach draußen stehen lassen, aber dann war er schon wieder zurück. Wieder dieses Lächeln.

Er beugte sich vor und drückte Paddy etwas in die Hand. »Ich kann gar nicht genug betonen, wie wichtig es ist, dass das hier nicht in die Zeitung kommt.« Es war ein Fünfzig-Pfund-Schein. »Verstehen Sie?«

Der Schein fühlte sich feucht an, und er war rosa vom Blut.

Paddy sah sich um. Die beiden Polizisten standen bei ihrem Fiat Panda und hatten ihr den Rücken zugekehrt. Die Fens-

ter im nächsten Haus hinter der Hecke waren schwarz, dunkel und leer. Ihre kalten Finger schlossen sich um den Schein.

»Gute Nacht.« Der Mann trat eilig zurück ins Haus und schloss die Tür leise, aber fest.

Paddy betrachtete die Maserung der Eichentür, die an den Stellen, wo regelmäßig nach dem Knauf getastet oder der Schlüssel ins Schloss gesteckt wurde, gelblich ausgebleicht war. Der große Messingtürknauf war blutverschmiert. Sie hatte fünfzig Pfund in der Hand. Sie drückte den Schein, vergewisserte sich, dass er da war. Wieder spürte sie das feuchte Blut und schauderte. Aufgewühlt vergrub sie die Faust in der Manteltasche, drehte sich steif um und ging über den knirschenden Kies der perfekten Auffahrt zurück zum Auto. Der Wind zerzauste ihr Haar. Irgendwo in der Ferne rumpelte ein Auto über die Straße. Sie hörte, wie der Fahrer den Gang wechselte.

Beim Streifenwagen zuckte Tam mit den Achseln. »Das ist denen eben wichtig. Sie ist Staatsanwältin«, sagte er und ließ sie damit unabsichtlich wissen, dass er und sein Kollege auch Geld bekommen hatten.

Dan schlug Tam mit der flachen Hand auf den Hinterkopf und schnalzte missbilligend mit der Zunge. Im Weitergehen hörte sie noch, wie Tam sich flüsternd verteidigte: »Das ist doch nur die kleine Meehan.« Die beiden stiegen ins Auto. Dan ließ den Motor an und fuhr vorsichtig rückwärts die Auffahrt hinunter, an Paddy und ihrem Wagen vorbei.

Beim Öffnen der Autotür schaute sie noch einmal zurück zum hell erleuchteten Fenster der Villa. Für einen kurzen Moment sah sie eine Bewegung hinter den Gardinen, einen Wirbel aus Licht. Sie blinzelte, und als sie wieder hinsah, rührte sich nichts mehr.

Billy beobachtete im Spiegel, wie sie sich auf die Rückbank

fallen ließ, und zog an seiner Zigarette. Er hatte gesehen, wie sie das Geld genommen hatte, so viel war sicher. Sie hätte ihm die Hälfte anbieten können, aber sie wusste nicht, wie das in so einem Fall lief, sie war noch nie bestochen worden. Außerdem konnten die fünfzig Pfund eine Menge Probleme lösen.

Billy legte den Rückwärtsgang ein und fuhr los, doch Paddy hielt den Blick auf das Haus gerichtet. In den kommenden Wochen und Monaten würde sie immer wieder an die kurze Bewegung denken, die sie im Fenster gesehen hatte, und daran, wie froh sie gewesen war, hinten im warmen Auto zu sitzen, und wie aufregend sich der Geldschein in ihrer Tasche angefühlt hatte. Und sie würde sich furchtbar schämen, wenn sie daran dachte, wie fest sie davon überzeugt gewesen war, dass die blutverschmierte Frau im Spiegel sie überhaupt nichts anging.

II

Billy fuhr schweigend über die glänzende schwarze Straße zurück Richtung Innenstadt. Der Polizeifunk knarrte und pfiff. Paddy konnte Billys Blick im Rückspiegel kaum ertragen. Selbst wenn er gesehen hatte, wie sie das Geld genommen hatte, würde er nicht danach fragen. Sie waren vorsichtig mit gegenseitigen Fragen, weil die Wahrheit schwierig war. Anfangs hatte Paddy ihn noch gedankenlos ausgefragt und dabei erfahren, dass sich Billy und seine Frau ständig stritten und dass er seinen Sohn nicht mehr sonderlich mochte, seit er in die Pubertät gekommen war. Sie hatte ihm erzählt, dass sie sich abstoßend und fett fühlte, dass ihre arbeitslose Familie es hasste, von ihrem Lohn zu leben und von ihr abhängig zu sein, und dass sich dadurch das Kräftegleichgewicht in der Familie merkwürdig verschoben hatte. Billy und Paddy hatten nie

ein kollegiales Verhältnis entwickelt, das auf tröstlichen Lügen basierte. Der Polizeifunk war die ganze Zeit eingeschaltet, das ständige Gebrabbel und Rauschen ließ kein längeres Gespräch zu. Meistens beschränkten sie sich deshalb auf stakatoartige Äußerungen. Deshalb konnte Billy nicht andeuten, dass sein Sohn im Grunde ein Genie war und bloß noch nicht seine Nische gefunden hatte, und Paddy konnte nicht erklären, dass ihre Gewichtszunahme womöglich hormonell bedingt war. Zwischen ihnen gab es nur die ungeschönte Wahrheit. Aber wenigstens gingen sie freundlich miteinander um. Sonst wäre die Nachtschicht unerträglich gewesen.

»Hey, der wird dir gefallen.« Billy stellte kurz den Funk leiser. »Was ist häusliche Staatsgewalt?«

»Keine Ahnung. Billy, was ist das?«

»Häusliche Gewalt bei einer Staatsanwältin in Bearsden.« Er stellte den Polizeifunk wieder lauter und lächelte ihr im Rückspiegel zu. Das war seine Art, ihr zu sagen, dass er ihr nicht böse war.

Sie blickte traurig auf die Hand in ihrem Schoß. Auf ihrer Handfläche war Blut. »Du hast recht, Billy, der war gut.«

Sie brauchte das Geld. Ihr Vater war seit zwei Jahren arbeitslos. Vier Kinder lebten noch daheim, und sie war die Einzige, die Geld verdiente. Sie war die Jüngste, aber der Hauptverdiener. Dadurch hatte sie bei Entscheidungen der Familie ein unausgesprochenes Vetorecht; ihre Mutter sagte ihr, wie viel jeder Artikel auf der Einkaufsliste kostete, und betonte ihre Sparsamkeit. Paddy blieb kein einziger Penny für sich selbst, und wusste auch nicht, wie sie das Mächte-Ungleichgewicht daheim korrigieren sollte. Trotzdem ging es den Meehans relativ gut: In vielen Teilen der Stadt war jeder Dritte arbeitslos. Ihrer Mutter würde das Blut am Geldschein nicht auffallen, wenn sie es trocknen ließ, bis es braun war.

»War es ein Paar?« Billy öffnete sein Fenster einen schmalen Spalt breit und schnipste seine Zigarettenkippe hinaus. Sie prallte mit einem kleinen roten Funkenregen von der Türkante ab und verschwand in der Dunkelheit.

»Sie war blutverschmiert. Ich weiß nicht, ob es richtig war, dass wir sie dort gelassen haben.«

»Mach dir deshalb keinen Kopf. Die sind nicht wie wir, die reichen Leute.«

»Aye.«

»Sie könnte ihn verlassen, wenn sie will.«

»Das nehme ich an.«

Die Fälle von häuslicher Gewalt, die sie normalerweise mitbekamen, fanden in einem ganz anderen Umfeld statt. Die Paare lebten in beengten Verhältnissen und mussten sich zwangsläufig vor aller Augen streiten, weil sie in ihren winzigen Sozialwohnungen nicht einmal genug Platz hatten, um bei einer Prügelei weit genug auszuholen. Die zerstrittenen Ehepartner lebten oft noch jahrelang zusammen, bis ihnen das Sozialamt endlich getrennte Wohnungen zuteilte. Heftige Zusammenstöße waren da unvermeidlich.

Billy suchte wieder ihren Blick. »Rufen wir die Redaktion an und melden die Geschichte, oder lassen wir die Sache auf sich beruhen?«

Wenn sie nicht davon ausgegangen wäre, dass Billy gesehen hatte, wie sie das Geld nahm, hätte sie vorgeschlagen, sich um die nächste Meldung und einen anderen Vorfall zu kümmern, aber sie wollte nicht, dass er schlecht von ihr dachte.

»Okay«, sagte sie. »Suchen wir eine Telefonzelle.«

»Danach könnten wir es in Easterhouse probieren«, schlug Billy vor. Er glaubte offenbar ohnehin nicht, dass es die Geschichte in die Zeitung schaffen würde. »Und in Barrowfield hat es ein paar Schwertkämpfe gegeben.«

In der ganzen Stadt rüsteten sich Verrückte und Kriminelle mit Macheten und Schwertern aus und gingen aufeinander los. Schwertkämpfe gab es seit Jahren, die moralische Empörung, die sie anfangs ausgelöst hatten, war längst verpufft. Das Thema war schon ein bisschen ausgelutscht, aber immer noch eine Meldung wert.

»Aye, irgendwo wird ein Dreckskerl schon noch jemanden umbringen«, sagte Paddy voller Frust über ihren Job und all die Dinge, die sie dabei mit ansehen musste.

2

Leben auf den Knien

I

Als Paddy Feierabend machte, waren es immer noch drei Stunden bis zum Sonnenaufgang. Die wenigen frühen Pendler auf der Straße hasteten mit gesenktem Kopf an ihr vorbei, bemüht, sich einfach nur warm zu halten und vorwärtszukommen, wie Spielzeugmäuse zum Aufziehen. Sie war die Einzige, die mit erhobenem Kopf und wachem Blick durchs Stadtzentrum schlenderte, und hatte festgestellt, dass morgens, vor allem, wenn es noch dunkel war, niemand aufschaute – alle hasteten voran, mit den Gedanken ganz woanders, gingen noch einmal einen vergangenen Streit durch oder probten den vor ihnen liegenden Tag. Manche redeten dabei sogar mit sich selbst. Allein Paddy war wirklich präsent, allein im flüchtigen Augenblick.

Sie ließ sich Zeit. Sie wollte nicht zu früh bei Sean sein, sonst musste sie herumsitzen, während seine Mutter im Unterrock durch die Wohnung lief oder frühstückte und ihr den neuesten Klatsch erzählte, meistens irgendwelche bösen Gerüchte über die anderen Frauen in der Gemeinde.

Daher nahm Paddy von der Redaktion in der Albion Street nicht den direkten Weg zum Bahnhof, sondern machte einen Abstecher über die sibirischen Weiten des George Square. In ihrem grünen Ledermantel war ihr nicht kalt. Es war ein knielanger Mantel aus den Fünfzigerjahren mit rundem Kragen und drei großen grünen Knöpfen. Sie hatte ihn für ein Pfund

auf dem Trödelmarkt gekauft, dabei war er aus butterweichem Kalbsleder. Aber das Beste war, dass er am Rücken gerade geschnitten war, ohne Taille, wodurch ihr Hintern etwas kaschiert wurde. Und er war groß genug, um darunter noch einen Pullover tragen zu können. Paddy blieb stehen und zog sich ihren roten Schal vom Nacken über den Kopf, um die Ohren vor dem eisigen Wind zu schützen.

Ein Mann in einem grünen Arbeitsoverall und schweren Stiefeln eilte an ihr vorbei Richtung Rathaus. Als sie ihm nachsah, fiel ihr ein, warum sie Grün so gerne mochte: wegen Patrick »Paddy« Meehans Entlassung aus dem Gefängnis. Betty Carson hatte ihn damals abgeholt. Die Verbindung war ihr bisher noch gar nicht aufgefallen. Vielleicht hatte der grüne Ärmel der Jacke, der auf dem Trödelmarkt aus einem Ständer hervorlugte, sie deshalb so angezogen.

Die Geschichte von Patrick Meehan zog sich durch ihr Leben wie ein roter Faden. In den unwahrscheinlichsten Augenblicken fielen ihr wichtige Details ein, blubberten aus ihrem Unterbewusstsein nach oben, wenn sie am allerwenigsten damit rechnete.

Paddy Connelly Meehan war ein Berufsverbrecher, ein kleiner Safeknacker, der mehr Zeit hinter Gittern verbracht hatte als in Freiheit. Wenn er nicht gerade in irgendeiner verlassenen Behausung Sprenggelatine in der Bratpfanne schmolz, prahlte er im Tapp Inn mit seinen Raubzügen. Als Paddy noch ein Kind war, wurde er in einem aufsehenerregenden Verfahren wegen Mordes verurteilt. Dass sie beide den gleichen Namen hatten, war Zufall, doch die junge Paddy verfolgte deswegen ihre gesamte Kindheit lang aufmerksam Meehans Werdegang. In Glasgow hielten ihn die meisten für unschuldig und sagten, der eigentliche Übeltäter habe versucht, seine Geschichte an die Zeitung zu verkaufen. Später schrieb ein berühmter Journalist

sogar ein Buch über den Fall. Die kleine Paddy, die in einer katholischen Familie aufwuchs, ohne an Gott zu glauben, suchte nach Vorbildern, und so kam es, dass sie irgendwie das Neue Testament durch Paddy Meehans Geschichte ersetzte. So ungewöhnlich war das gar nicht, wie sie später erkannte: Viele Katholiken wurden Marxisten, einfach weil die mentale Struktur so perfekt passte. Beide Ansätze stützten sich als Glaubensgrundlage auf einen einzigen Text, sie hatten ihre eigenen Heiligen und gefallenen Helden. Beide Weltanschauungen erforderten Zeit und Geld und die Bereitschaft, andere zu missionieren, beide glaubten an eine Zukunft, in der Gerechtigkeit herrschen würde und die Sanftmütigen die Erde bevölkern würden.

Paddy war von der Meehan-Geschichte förmlich besessen gewesen. Sie sah darin Tapferkeit und Würde, Edelmut und Durchhaltevermögen, Anstand und Loyalität. Das einzige Detail, das ihr die Geschichte mittlerweile verdarb, war Paddy Meehan selbst: Nach seiner Begnadigung war er in Glasgow geblieben. Jetzt hing er in den Pubs rum und erzählte jedem seine Geschichte, wobei er sich mit Journalisten, Barleuten und allen anderen anlegte. Er hatte den Zenit seines Ruhms überschritten, ohne es selbst zu erkennen, und konnte im alltäglichen Durcheinander und dem Bemühen, sich über Wasser zu halten, kein Held bleiben. Er war der Grund, warum Paddy Journalistin geworden war, warum sie sich für die Lokalredaktion mit den Polizeiberichten entschieden hatte und darin eine ruhmvolle, ehrwürdige Aufgabe sah, obwohl alle anderen es eher als Kompromiss betrachteten, den man für die Karriere eingehen musste.

Ein grüner Mantel.

In Paddys Vorstellung hob sich Betty Carsons flammend rotes Haar strahlend von der cremefarbenen Mauer ab, und ihre Haut war so hell wie Weißbrot. Betty Carson und Paddy Mee-

han waren beide achtzehn, beide suchten bei einem heftigen Regenguss Zuflucht in derselben dunklen Gasse. Sie kamen ins Gespräch, und er begleitete sie zur Bushaltestelle, wartete mit ihr und sah ihr mit klopfendem Herzen nach, als sie ihm noch einmal zuwinkte,

Betty kam aus einer guten Familie. Die gläubigen Protestanten waren überrascht, als ihre Tochter einige Monate später nach Hause kam und ihnen mitteilte, dass sie geheiratet hatte, doch in einer bigotten Stadt zeigten sie sich überraschend unvoreingenommen und akzeptierten den jungen katholischen Ehemann. Sie gaben Meehan immer wieder eine Chance, das Richtige zu tun. Nach jeder verbüßten Haftstrafe nahmen sie ihn wieder bei sich auf und hofften, dass dieses Mal alles anders wäre, nur weil er es sagte.

Der Tag der Entlassung. Nach Meehans eigener Darstellung wartete Betty jedes Mal vor dem Tor auf ihn, wenn er aus dem Gefängnis entlassen wurde. Sie stand immer draußen, bei Regen oder Wind oder der beißenden Dunkelheit eines langen schottischen Winters. Und sie trug dann einen neuen grünen Mantel oder ein grünes Kleid oder einen grünen Hosenanzug – Grün als Symbol für den Neuanfang, Grün als Kontrast zu ihren roten Haaren.

Meehan und Betty küssten sich, so zumindest stellte sich Paddy das vor, sie küssten sich, schlangen die Arme umeinander, drückten sich ein bisschen, voller Freude, wieder zusammen zu sein, und dann gingen sie los, Arm in Arm, ganz gemächlich, wie sie selbst im morgendlichen Trubel, wenn die anderen zur Arbeit hetzten, Leute mit gesenktem Kopf, die mit sich selbst redeten und durch den grauen Morgen hasteten. Am Tag der Entlassung schwebte Betty mit ihrem Mann an ihrer Seite durch die Stadt und führte ihn nach Hause, wo ein herzhaftes Frühstück auf ihn wartete.

Betty in festlichem Grün und Rot, ein fröhlicher Farbtupfer in der großen grauen Stadt.

II

Paddy stieg aus dem Zug und trat hinaus auf den windigen Bahnsteig von Rutherglen, mit glasigen Augen und einem trockenen, mehligen Belag von gebackenen Kartoffeln auf den Zähnen. In ihrem Kopf ging zu viel durcheinander, da war es schwierig, sich an ihre Vollwertdiät zu halten, aber sie versuchte es zumindest und hatte deshalb immer eine kalte gebackene Kartoffel in der Tasche. In den letzten Jahren hatte sie kräftig zugenommen, vor allem an den Hüften und im Bereich der Brust. Paddy glaubte längst nicht mehr, dass sie sich diszipliniert an eine Diät halten konnte, und setzte die Prinzipien nur halbherzig um, indem sie beispielsweise ihre Mahlzeiten durch gebackene Kartoffeln oder kalte Bohnen ersetzte, die sie direkt aus der Dose aß. Sie fühlte sich die ganze Zeit schlapp und hatte ein schlechtes Gewissen, was sich auch nicht gerade besserte, wenn sie sich verschämt in eine Ecke drückte, um stinkende Luft abzulassen.

Als sie die lange Treppe vom Bahnsteig zur Straße hinaufstieg, konnte sie sich vor Müdigkeit kaum noch auf den Beinen halten. Beinahe wäre sie gestürzt und konnte sich gerade noch mit den Händen auf den Stufen abstützen. Sie brauchte dringend eine große Portion Stärke und Zucker, um wieder zu Kräften zu kommen. Bei den Ogilvys gab es Porridge mit viel Honig. Während Paddy der Main Street von Rutherglen folgte, vorbei an den Pendlern, die sich um die Haltestelle drängten, ging sie das Für und Wider von Porridge durch. Weil sie dick war, hielt sie sich bei der Arbeit gern im

Hintergrund. Sie hatte nicht genug Selbstvertrauen, um sich zu Wort zu melden oder die Initiative zu ergreifen und sich auf eine bessere Stelle in London zu bewerben. Wenn sie schlanker wäre, würde sie sich trauen. Sie war nur zehn Kilo von dem Leben entfernt, das sie sich erträumte.

Andererseits hatte sie gerade eine Nachtschicht hinter sich, war müde und tat sich selbst leid. Sie könnte nachgeben und sich eine Schüssel mit schönem warmem Porridge und ein paar Tassen Tee mit reichlich Milch gönnen.

In der Main Street herrschte die um diese Zeit übliche beschauliche Ruhe; die Pendler waren bei der Arbeit, und die alten Leute und jungen Mütter, die sich zur Zehn-Uhr-Messe in St. Columkille versammelten, waren noch nicht unterwegs. Sie würden langsam zur Kirche schlendern, an den kleinen Siedlungshäuschen rechts und links der Main Street vorbei, den Hügel hinunter bis zum Einkaufszentrum und weiter zur Kirche. All ihre älteren Verwandten würden kommen. Ihre Schwester Mary Ann auch, sie nahm den direkten Weg von Eastfield. Paddy hielt den Kopf gesenkt und eilte durch die Nebenstraßen zu Seans Haus in der Gallowflat Street. Sie würde sich bei Sean verstecken, bis die Messe vorüber war, sonst musste sie Hunderte Fragen nach ihrer Mutter, ihrem Vater, ihren Brüdern und Schwestern über sich ergehen lassen, obwohl sie doch eigentlich nur ins Bett wollte.

Das Küchenfenster der Ogilvys war beschlagen, das Wohnzimmerfenster dunkel. Wenn Sean wach wäre, würde dort auch Licht brennen – er schaute sich beim Frühstück gern das Schulfernsehen an. Paddy bog in den schmalen Weg ein und wäre fast mit einer jungen Frau zusammengestoßen, die einen altmodischen Kinderwagen von Silver Cross mit einem schreienden Baby schob.

»Fiona O’Conner, wie geht’s?«, sagte Paddy, obwohl sie Fi-

ona in der Schule nie gemocht hatte und sich dunkel daran erinnerte, dass sie von ihr gehänselt worden war. »Ist das dein Kleines?«

Fiona sah sie aus roten, verquollenen Augen an. »Oh ja, hallo. Hilf uns mal mit dem Kinderwagen.«

Paddy nahm die Vorderachse und hob den Wagen die zwei Stufen zur Straße hinunter. Fiona wirkte gereizt. »Ich dachte, Sean ist jetzt mit Elaine McCarron zusammen.«

Paddy zuckte bei der Erwähnung von Elaine leicht zusammen und fragte sich, warum. »Aye, sie sind seit einem Jahr zusammen, aber was soll's?«

Sie lächelte steif und drückte sich an Fiona vorbei.

Paddy hätte Sean heiraten können, vielleicht hätten sie inzwischen eine kleine Familie und ein eigenes Haus. Stattdessen hatte sie sich entschieden, weiter für die *News* zu arbeiten und darauf zu hoffen, dass sie Karriere machte und eines Tages ein eigenes Haus hatte, das nicht ständig nach Suppe und Kartoffeln roch. Es war eine schwierige Entscheidung gewesen, die sich noch dazu nicht ausgezahlt hatte. Sie wohnte immer noch zu Hause, und ihre Eltern und Geschwister waren auf ihr Gehalt angewiesen. Sie trug billige Kleider von *Whatevery's*, die nicht mehr als zwei Waschgänge überstanden. Eine eigene Wohnung lag in weiter Ferne.

Paddy war schon auf der Schule mit Sean zusammen gewesen. Sie kamen gut miteinander aus und stammten aus großen Familien, deshalb hatten sie sich beide nicht um andere Freundschaften bemüht. Jetzt war es zu spät – die lebenslangen Freundschaften, die nach der Schule noch weiterbestanden, Freunde, die dann auch Trauzeugen waren oder mit denen man in den Urlaub fuhr, waren nun unerreichbar. Und so klebten Paddy und Sean immer noch aneinander. Sie waren nicht verlobt, gingen nicht einmal mehr miteinander, hingen nur zu-

sammen herum, sahen sich *Country Court* im Fernsehen an oder schlecht abgefilmte Raubkopien, die seinem Bruder gehörten. Drei Filme standen zur Auswahl: *Die unglaubliche Reise in einem verrückten Flugzeug*, *Tanz der Teufel* und *Der Exorzist*. Oder aber sie spazierten ziellos den Hügel hinauf.

Mimi Ogilvy öffnete die Tür und zog sich gleichzeitig ihren Mantel an. »Komm rein, Paddy, mein Küken, gut, dass du kommst.«

Paddy trat in die Diele, in die Wärme und den heimeligen Duft von Toast und starkem Tee. Mit dem Weihwasserbecken neben der Tür hätte man auch eine kleine Kapelle ausstatten können. Eine Maria im Disneystil blickte liebevoll auf ein dickes Jesuskind, das eine rosa Muschel mit Weihwasser hielt. Paddy tauchte zwei Finger ihrer rechten Hand hinein und betupfte sich im Vorbeigehen Kopf, Schlüsselbein und beide Schultern. Eine alte Gewohnheit, die sie nicht abschütteln konnte. Sie glaubte nicht an Gott, wusste aber, dass die Geste die Ängste ihrer Mutter besänftigte, die sich um das Seelenheil ihrer Tochter sorgte. Sie kam sich dabei jedes Mal wie eine Heuchlerin vor, aber eben wie eine Heuchlerin mit einer beruhigten Mutter.

Unter dem Telefontischchen lag ein Stoß neuer Handzettel, die Argumente für Callum Ogilvys Unschuld auflisteten. Der Druck der Handzettel – dieses Mal in schwarzer Tinte auf rotem Papier – war teuer, und Paddy fragte sich, woher Sean das Geld dafür hatte. Doch in dem Moment kam Mimi aus der Küche, zog zwei Ein-Pfund-Scheine aus der Tasche und legte sie auf das Telefontischchen. Damit war ihre Frage beantwortet.

»Das ist für seine Zigaretten und ein Bier heute Nachmittag. Außerdem ...«, sie zog einen Fünfer und drei weitere Ein-Pfund-Scheine heraus, »hat er nachher seine letzte Fahrstunde.«

Dass sie das Geld vor Paddy hinlegte, war als Kompliment gemeint, ein Zeichen, dass sie sie akzeptierte. Paddy schaute trotzdem weg. Mimi hatte bereits so viele Fahrstunden bezahlt, dass Sean in ein paar Tagen die Prüfung machen konnte. Dabei war es egal, ob Sean den Führerschein hatte oder nicht – er konnte sich sowieso kein Auto leisten. Außerdem bezahlte für Paddy niemand Fahrstunden.

Mimi schaute auf die Uhr am Ende der schmalen Küche und wandte sich zur Tür. »Im Topf ist Porridge für dich, der Honig ist im Schrank neben dem Kühlschrank.«

Weg war sie und ließ Paddy in der Diele zurück, allein mit dem Schnarchen ihres Ex-Verlobten und dem verführerischen warmen Porridge, dem sie nach einer langen Nachtschicht zu widerstehen versuchte. Sean aß keinen Porridge zum Frühstück. Die arme Mimi hatte sich nur für Paddy die ganze Mühe gemacht. Es wäre sehr unhöflich, ihn einfach stehen zu lassen.

III

Er war wach. Sein Atem ging flacher, trotzdem lag er weiter mit dem Gesicht zur Wand und hielt die Augen geschlossen, mit angezogenen Beinen, um seine Morgenlatte zu verbergen.

Sie klopfte noch einmal an die offene Schlafzimmertür. »Aufstehen.«

Sean streckte sich unter der Decke und kostete das flüchtige Gefühl von Schlaf in den Gliedmaßen aus. Er trug seinen braunen Schlafanzug mit der gelben Ziernaht auf der Tasche und sah aus wie ein 1,88 Meter großer Zehnjähriger.

»Hallo du Stinktief, aufwachen. Komm schon, du musst aufs Amt.«

»Ja, ja.« Er verschränkte die Hände, streckte sich genüsslich und lächelte ihr zu, wie sie da in der Tür stand. Seine Augen waren noch verquollen vom Schlaf, die Wimpern waren vom Kopfkissen in verschiedene Richtungen gedrückt.

Paddy wurde wütend. Sie und seine Mutter arbeiteten hart, und das in undankbaren Jobs, kochten für ihn, kümmerten sich um ihn. Sie wusste, dass ihm auch seine Brüder immer mal wieder was zusteckten, mal hier zwei Pfund, mal da eine Schachtel Zigaretten. Einer hatte ihm sogar eine Dauerkarte für Celtic Glasgow gekauft, damit sie zusammen zum Fußball gehen konnten. Und Paddy kam alle zwei Wochen direkt von der Arbeit zu ihm, um dafür zu sorgen, dass er aufstand und seine Sozialhilfe abholte. Nicht einmal das brachte er fertig.

»Du bist ein fauler Hund. Du solltest dich aufs Rad schwingen und Arbeit suchen.«

Ihre Blicke trafen sich. Durch die sanfte Dämmerung des Schlafzimmers sahen sie sich lange an, zu lange. Überrumpelt von dieser unerwarteten Verbundenheit lächelten sie verlegen, bis Sean die Arme hinter den Kopf streckte und die Situation beendete. »Mit Milch und fünf Stück Zucker, Schätzchen.«

»Leck mich.« Das klang ein bisschen zu wütend für einen spielerischen Streit, und er sah sie überrascht an. Sie war nicht wütend auf Sean, sie war sauer auf sich selbst, weil sie Porridge gegessen hatte. Sie hatte sich sogar noch einen Nachschlag mit extra viel Honig gegönnt, und dabei hatte sie am Küchenfenster gestanden und zugesehen, wie die alten Damen mit ihren Einkaufsnetzen vorbeigingen. Selbst die papierähnlichen Reste am Topfrand hatte sie abgekratzt und gegessen und sich dann gefragt, warum sie das tat. Es schmeckte nach nichts. Es hatte nicht einmal eine angenehme Beschaffenheit. Aber wenn sie aß, dachte sie nur ans Essen. Sie machte sich keine Sorgen wegen der Arbeit, ihrer Familie oder ihres Ge-

wichts. Selbst unangenehmes Essen gab ihr ein Glücksgefühl. Mit Ausnahme von Hüttenkäse mit Ananas. Nachdem sie eine gnadenlose Woche lang heldenhaft versuchte hatte, sich ausschließlich davon zu ernähren, wurde ihr schon bei dem Gedanken daran schlecht.

Sean hielt den Blick auf sie gerichtet, drehte ihr seine Kehrseite zu und furzte leicht in ihre Richtung. Sie versuchte nicht zu lächeln. »Das habe ich in der Diele gesehen.«

Sie hielt das Callum-Ogilvy-Pamphlet hoch.

»Ja, gestern hat eine Frau in Elaines Salon eins mitgenommen.« Er stützte sich auf den Ellbogen. »Sie ist Reporterin beim *Reformer* und sagt, sie interessiert sich dafür. Vielleicht ist das ein Anfang.«

Paddy grunzte. Der *Rutherglen Reformer* war ein Anzeigenblatt. Er berichtete über lokale Schwimmwettbewerbe und Auseinandersetzungen um die richtige Mülltonne. Eine Geschichte wie die von Callum passte nicht zu so einer Zeitung, aber Sean wollte sie provozieren, damit sie über seine Kampagne in der *Daily News* schrieb, bevor sich jemand anderes die Story unter den Nagel riss.

Callum war elf, als er und ein anderer Junge wegen Mordes an einem Dreijährigen verurteilt wurden, den sie vor dem Haus, in dem er wohnte, entführt hatten. Im Rückblick wirkte es bizarr, dass Paddy als Einzige davon überzeugt gewesen war, dass ein Erwachsener seine Hand im Spiel gehabt haben musste. Die restliche Stadt schien voll und ganz damit zufrieden zu sein, die beiden Jungen an den Pranger zu stellen.

Paddy hatte den Mann hinter dem Mord aufgespürt – noch heute litt sie unter den psychischen Folgen. Aber selbst sie wusste, dass Callum den kleinen Jungen am Ende umgebracht hatte. Vielleicht hatte ihn jemand zum Tatort gefahren und ihn unter Druck gesetzt, aber trotzdem war Callum Ogilvy

schuldig. Das Blut des kleinen Jungen war an seiner Kleidung gewesen, man hatte Haare von ihm am Tatort gefunden, außerdem hatte Callum mehr oder weniger gestanden.

Nur Sean wollte es nicht akzeptieren. Callums Unschuld war für ihn zum Glaubensgrundsatz geworden, und Paddy vermutete, dass er mittlerweile auch Callum selbst fast überzeugt hatte. Die Ogilvys hatten den kleinen Cousin schon einmal seinem Schicksal überlassen, hatten tatenlos mit angesehen, wie er bei seiner instabilen Mutter aufwuchs, und Sean wollte ihn nicht noch einmal im Stich lassen. Und so langsam zeigte seine Hartnäckigkeit Wirkung, wenn er voller Überzeugung und Aufrichtigkeit einen Brief nach dem anderen an Abgeordnete, Journalisten und alle möglichen Leute schrieb, die etwas ausrichten könnten.

»Sean.« Paddy zwang sich zur Geduld. »Es gibt keine neuen Beweise ...«

»Die alten Beweise könnten manipuliert sein.«

»Mrs. Thatcher könnte ein böser Roboter sein, aber das ist sie nicht. Nur weil etwas plausibel klingt, muss es noch lange nicht wahr sein.«

Sie sahen sich wieder an. Wenn ein Kollege bei der Zeitung hier eine Story witterte und sich einen Karrieresprung erhoffte, würde man Sean bei lebendigem Leib verschlingen.

»Du wärst besser dran, wenn du die Sache endlich begraben würdest. Niemand außer dir will, dass die Geschichte immer wieder aufgeköcht wird.«

»Pad«, er nannte sie bei ihrem Spitznamen, klang aber ganz ernst, »für mich ist das nicht irgendeine Geschichte. Ich stelle mich nicht wie alle anderen gegen den kleinen Kerl. Ich bin alles, was er noch hat.«

»Könntest du nicht trotzdem für ihn da sein, auch wenn du akzeptierst, dass er es war? Muss er unschuldig sein, damit du

ihn liebste? Er war bei der Tat zehn Jahre alt. Was weiß man denn schon mit zehn?»

»Fang nicht wieder damit an.«

Paddy nickte resigniert. »Okay. Aber aufstehen musst du trotzdem.«

Sean streckte sich. »Setz schon mal Wasser auf, ja? Und ein paar Scheiben Toast wären auch nicht schlecht.«

»Ja, ja, und gleich fängt das Kinderprogramm an.« Sie ging hinaus und zögerte zwischen Wohnzimmertür und Küche. Sie war direkt von ihrer Nachtschicht hergekommen, aber beim Frühstückmachen zog sie die Grenze. Paddy entschied sich fürs Wohnzimmer, ließ sich auf die Couch plumpsen und sah sich um.

Die Ogilvys waren brave kleine Soldaten der katholischen Kirche, wie ihre eigene Familie auch. Die Möbel waren in Ordnung, stabil gebaut, aber nicht unbedingt schön anzusehen oder modern. Sämtliche Bilder an der Wand waren entweder religiös oder kündeten von Triumphen verschiedener Familienmitglieder: Seans Eltern bei ihrer Silberhochzeit, die Priesterweihe eines entfernten Cousins, die Hochzeit eines Bruders im kleinen Rahmen mit einem hübschen Mädchen aus Hamilton und die darauffolgenden Tauffeiern ihrer vier Kinder, alle draußen vor derselben hässlichen kleinen Kirche, nur die Jahreszeiten wechselten. Bei zwei der Taufen waren Paddy und Sean noch verlobt gewesen, daher war Paddy auf den Familienfotos mit dabei. Allerdings hatte Mimi in ihrer einzigen Unmutsbekundung über die gelöste Verlobung ein Bild so gerahmt, dass Paddy vom Rahmen abgeschnitten wurde.

Paddy zog die *Daily News* aus ihrem hellen Lederrucksack und runzelte heftig die Stirn, um sich beim Anblick von Seite zwei ein Grinsen zu verkneifen. Sie hatten ihre Meldung ge-

druckt: Die Polizei war zu einer Party in der Dryman Road Nummer 17 gerufen worden, Nachbarn hatten sich über den Lärm beschwert. Eine Frau war verletzt, die Polizei hatte jedoch niemanden verhaftet. Ihre erste abgedruckte Meldung seit vier Nachtschichten.

Sie legte die Zeitung weg und lauschte. Nichts. »Sean!«, rief sie ungeduldig. »Damit kommst du nicht noch einmal durch.«

»Ich frühstücke unter der Dusche.«

An seiner Stimme konnte sie hören, dass er immer noch im Bett lag. Wenn er wieder zu spät kam, würde man seinen Antrag erst am Nachmittag bearbeiten, was bedeutete, dass der Scheck erst nach drei und nicht schon nach zwei Tagen eintreffen würde. Damit sollten Nachzügler bestraft werden. Aber Mimi brauchte das Geld.

»Deine Mum ist bei allen Ratenzahlungen im Rückstand. Mr. McKay wird deine Unterhosen beschlagnahmen.«

Sie hörte das Klappern hoher Absätze auf dem Weg und gleich darauf das Klimpern eines Schlüssels im Haustürschloss. Paddy hoffte, dass es Mimi war, obwohl sie es besser wusste. Schuldbewusst, als ob sie beim Schulschwänzen erwischt worden wäre, steckte sie die Hände unter die Knie und setzte sich aufrecht hin.

Elaine McCarron trat in die Diele, einen Regenmantel über ihrem blauen Arbeitskittel. Sie lächelte vor sich hin. In der Schule war Elaine zwei Jahre unter ihnen gewesen, schlank, zierlich, mit feinen Gesichtszügen. Sie hasste Paddy, war aber zu nett, um Sean zu bitten, nicht ständig mit seiner Ex rumzuhängen. Als Friseurin arbeitete sie an all den langen Nachmittagen, an denen Paddy und Sean vor dem Fernseher hockten oder sich bei Woolworths herumtrieben, sich mit Süßigkeiten vollstopften und mit den Spielsachen in der Kinderabteilung herumalberten.

Paddy machte mit einem Husten auf sich aufmerksam. Elaine drehte sich gereizt um. Paddy versuchte ein Lächeln.

»Ich wäre eigentlich gar nicht da«, sagte sie. »Aber Mimi hat mich darum gebeten.«

Elaine presste die Lippen zusammen, bis sie weiß wurden, und sah zu Seans Zimmertür. Sie strich sich den Kittel glatt und atmete kurz durch, bevor sie fröhlich an die Tür klopfte.

Verlegen lehnte sich Paddy auf der Couch zurück. Sie konnte jetzt nicht gleich gehen. Das würde wirken, als ob sie etwas Falsches getan hätte. Ein vertrautes, dumpfes Schuldgefühl stieg in ihr auf, als ob sie Elaine die Kirsche auf dem Eisbecher stibitzt hätte und niemand es wüsste außer ihnen beiden. Sie konnte Mimi noch so oft die Schuld geben, sie konnte es vor allen leugnen, aber sie wusste, dass sie sich an Sean klammerte, weil er der Einzige war, in dessen Gesellschaft sie sich wirklich wohl fühlte. Und gerade jetzt brauchte sie ihn noch mehr, weil ihr ihre Schwester Mary Ann so fehlte.

Durch die Diele drang ein sexy Kichern von Elaine, lauter als nötig – das galt Paddy, das war ihr schon klar. Sie stand abrupt auf und schaltete den Fernseher ein. Die Nachrichten. Zehn Prozent Arbeitslosigkeit. Einer Werft des Schiffbauers Scott Lithgow drohte die Schließung, womöglich wurden 6 500 Arbeiter entlassen. Boy George auf dem Pariser Flughafen Charles de Gaulle mit seiner japanischen Freundin. Dann die Lokalnachrichten.

Nebel auf einer Rasenfläche. In der Ferne eine viktorianische Villa, davor ernste Polizisten, ihr Atem wie silberne Dampfwölkchen in der kalten Morgenluft. Das Haus, wo Paddy gestern Nacht gewesen war. Die Hausbesitzerin Vhari Burnett war am Morgen tot von einem Kollegen aufgefunden worden, der sie mit zur Arbeit nehmen wollte. Ein grobkörniges Foto der Frau, die Paddy im Spiegel gesehen hatte. Auf

dem Bild waren ihre Haare kürzer, und sie stand irgendwo draußen, die blonden Haare vom Wind zerzaust, lächelnde mandelförmige Augen.

Paddy richtete sich kerzengerade auf: Der gut aussehende Typ hatte sie umgebracht. Sie erinnerte sich an den Wirbel aus Licht im Fenster der Villa. Jetzt kam es ihr so vor, als ob ein Arm zum Schlag ausgeholt hätte, mit einem Messer vielleicht, ein tödlicher Stoß. Sie spürte wieder, wie die Kälte der Nacht auf ihren Wangen gebrannt hatte, wie der Wind ihre Haare zurückgeweht hatte, sah seine Finger, die den Türknauf umklammerten, die Tür zuhielten, die Frau nicht aus dem Haus ließen.

Burnett war Staatsanwältin gewesen, unverheiratet und politisch engagiert. In der Totalen fiel Paddy auf, dass die beiden BMWs, die neben dem Haus geparkt hatten, nicht mehr da waren.

Paddy saß schlaff und geschockt auf der Couch, die Stimmen in der Diele nahm sie kaum wahr. Sie tastete nach dem Fünfzig-Pfund-Schein, der zusammengeknüllt in ihrer Tasche steckte. Sie sollte die Polizei anrufen und alles erzählen. Es könnte wichtig sein – nicht viele Leute hatten einfach so Fünfzig-Pfund-Scheine in der Eingangshalle herumliegen. Aber bei der Polizei könnte es Gerede geben. Ihre erste und einzige Bestechung, und jeder würde davon erfahren.

Die Haustür fiel ins Schloss, und Sean sagte etwas. Sie würde überall als korrupt gelten, und der Schein würde in der Tasche irgendeines Polizisten landen. Beweise verschwanden ständig, vor allem, wenn es sich um Geld oder Wertsachen handelte – bei vergammelten alten Marmeladebrotchen oder löchrigen Hüten war das anscheinend nie der Fall.

»Hast du keinen Tee gemacht?«, fragte Sean von der Tür aus.

Paddy zeigte auf den Fernseher. »Er hat sie umgebracht.«

»Wer?«

»Ich stand gestern Nacht vor der Tür von diesem Haus, und gerade wird gemeldet, dass eine Frau umgebracht wurde, nachdem wir wieder weg waren. Ich habe mit dem Typen geredet, der es getan hat.«

Sean sah zum Fernseher. »Gruslig.«

Paddy holte tief Luft und überlegte, ob sie von den fünfzig Pfund erzählen sollte, denn damit würde sie sich verpflichten, das Richtige zu tun.

Sie sah in Seans Gesicht und gab nach. »Er hat mir Geld gegeben, einen Fünfzig-Pfund-Schein, damit ich verschwinde.«

»Verdammte Scheiße.«

Paddy zuckte zusammen. »Das kannst du laut sagen. Mum wäre im siebten Himmel, bei so viel Geld.«

Sean machte große Augen bei dem Gedanken an all die Dinge, die er mit fünfzig Pfund anstellen könnte. Er könnte seine Mutter auf Pilgerfahrt nach Rom schicken. Schuhe kaufen, die ihm passten. Einen neuen Teppich kaufen – der in der Diele war schon ziemlich fadenscheinig.

»Trotzdem musst du es bei der Polizei abgeben, Paddy.«

»Aye«, sagte sie schnell, als ob sie das die ganze Zeit schon vorgehabt hätte. »Ich weiß.«

»Du bekommst es bestimmt zurück.«

»Oh, klar.« Sie wandte sich wieder dem Bildschirm zu und nickte etwas zu heftig. »Ich bekomme es zurück.«

3

Zu Hause

I

Kate war seit fast zwei Tagen wach. Sie saß am Steuer ihres schicken neuen Wagens und fühlte sich gleichzeitig panisch und aufgedreht, ja, fast schon albern, wenn sie daran dachte, was sie im Kofferraum hatte. Allerdings wurde ihr beinahe schlecht vor Angst, wenn sie an die Konsequenzen dachte. Nach einer Abzweigung hatte sie plötzlich einen trödelnden Lastwagen vor sich. Sie trat auf die Bremse, berührte sie nur leicht, krümmte die nackten Zehen in ihren weichen marineblauen Lederpumps. Das Auto verlangsamte problemlos auf der nassen Straße. Ein schönes Fahrgefühl. Gedankenverloren strich sie mit dem Daumen über das BMW-Logo in der Mitte des Lenkrads. Das Blau passte zu ihrem Chanel-Hosenanzug aus Schurwolle, den Ohrringen und ihrer Armbanduhr. Schön, wenn man von schönen Dingen umgeben war.

Auf der Straße nach Loch Lomond war an diesem Morgen nicht viel los. Es war zu kalt für Touristen, zu regnerisch, sogar für die Deutschen. Die Besuchermassen vom Sommer waren längst verebbt. Die Bed-and-Breakfasts in den kleinen Dörfern entlang der Straße hatten geschlossen. Als Kind war Kate jeden Sommer hier gewesen und kannte die Abfolge der Besucherströme am Loch Lomond, von den teiggessichtigen Städtern, die nur für einen Tag mit dem Bus herkamen und sich vor dem verregneten, mückengeplagten Sommer in die

Teestuben flüchteten, bis zu den alten, eingesessenen Familien wie ihre, die an Weihnachten und zu Hogmanay in ihre Ferienhäuser kamen, um dort den letzten Tag des Jahres traditionell mit gutem Whisky zu feiern und in Gruppen von einem Haus zum anderen zu ziehen.

Er konnte sich vermutlich denken, dass sie zum Balmaha Cottage fuhr, und würde sie dort suchen. Kate hatte keinen Schlüssel, konnte sich aber leicht durch die Hintertür Zutritt verschaffen. Sie stellte sich vor, wie sie in Unterwäsche, mit Strümpfen und Strumpfhaltern auf einem Stuhl neben der Haustür saß und verführerisch eine Zigarette rauchte, wenn er zur Tür hereinkam. Das würde ihm gefallen. Sie grinste vor sich hin. Er würde durchdrehen. Sie malte sich die Szene noch einmal aus: gedämpftes Licht, ihre blonden Locken hochgesteckt, aber mit ein paar losen Strähnen, die auf ihren Schultern tanzten, dazu die Brille. Die sexy Sekretärin. Er liebte diesen Look. Leider hatte sie keine entsprechende Unterwäsche dabei.

Sie überholte den Lastwagen und schaltete die Scheibenwischer gegen das Spritzwasser der großen Reifen ein, als sie neben ihm war. Plötzlich sah sie ein rotes Auto direkt auf sich zukommen, es war nur noch sechs Meter von ihr entfernt und kam immer näher.

»Shit!« Sie riss die Augen weit auf, war plötzlich hellwach, nahm den Fuß vom Gas, stieg auf die Bremse und schaffte es gerade noch, sich wieder hinter dem Lastwagen einzufädeln. Beinahe hätte das rote Auto noch ihre Motorhaube gestreift.

»Shit!« Sie sollte nicht fahren. Mit einem Mal hatte sie Zweifel, ob sie Zeit und Raum noch richtig wahrnahm und Gefahren richtig einschätzen konnte. Der Lastwagen fuhr weiter, doch Kate hielt am Straßenrand. Sie wollte nicht einmal auf eine Haltebucht warten, sondern ließ den Wagen ein-

fach ausrollen. Knirschend kam er auf dem Schotter zu stehen, mit der Motorhaube schon fast im Graben.

Durch die Windschutzscheibe sah sie nur nackten schwarzen Fels, zerklüftet und nass, mit Drahtnetzen überzogen, damit keine Felsbrocken auf die Straße fielen; die Strecke war auch so schon tückisch genug.

In den letzten beiden Tagen war sie ziellos herumgefahren. Erst jetzt wurde ihr klar, dass es ein Wunder war, dass sie sich nicht umgebracht hatte. Sie musste schlafen. Und essen. Sie würde zum Cottage fahren und erst einmal ein Bad nehmen. Im Schrank waren immer ein paar Dosen mit Schinken. Und Milchpulver – sie könnte sich eine Kanne Tee machen. Mit ein paar geübten Atemzügen beruhigte sie ihren Herzschlag wieder. Sie zitterte. Ihre Finger bebten vor Angst.

Sie griff in den Fußraum vor dem Beifahrersitz, zog ihre marineblaue Handtasche auf den Sitz und tastete blind nach ihren Zigaretten. Eigentlich wollte sie gar nicht rauchen, aber sie musste sich irgendwie beruhigen, runterkommen, wieder klar denken. Sich zusammenreißen und zum Cottage fahren. Ein Bad nehmen. Ein bisschen Schinken essen. Milch aus dem Milchpulver im Schrank anrühren. Die Polizei könnte hier vorbeikommen und nachfragen, warum das Auto so komisch parkte. Vielleicht würden die Polizisten sie erkennen, das Auto kontrollieren, in den Kofferraum schauen.

Kate zog an ihrer Zigarette und sagte sich, dass das alles nicht passiert war. Sie hatte sich alles nur eingebildet. Es war nicht passiert. Als sie merkte, dass sie nicht wusste, wie lange sie schon am Straßenrand stand, ein paar Sekunden oder eine Stunde, schaltete sie das Radio ein, um wieder ein bisschen Gefühl für die Zeit zu bekommen. Duran Duran. Sie mochte die Band. Schöne Anzüge. Gut aussehende, sonnengebräunte Typen. Prinzessin Diana mochte sie auch. Kate

zog noch einmal an ihrer Zigarette und stellte sich vor, wie sie auf einer schicken Party war, Mädchen aus den besten Kreisen neben Anzugtypen, die in der Londoner City arbeiteten. Reich, so richtig reich. Viel Geld. Champagner. Niemand aß etwas, weil alle total zugekokst waren. Ein Zimmer mit gestreiften Polstermöbeln und schönen Dingen, beste Verarbeitung, italienisches Design. Ein warmes, angenehmes Gefühl. Sie zog noch einmal an ihrer Zigarette und lächelte zur Beifahrerseite, als ob sie Gast auf der Party wäre. Sie nickte einer Frau auf der anderen Seite des Raums zu. Einer Frau mit Adelstitel, die Partys auf ihrem Landsitz gab. Die Gäste konnten das ganze Wochenende bleiben, weil das Haus so groß war, sie liefen sich nicht einmal über den Weg. Hatten sich nie satt. Die Frau lud Kate für das Wochenende ein. Sie hatte die Hälfte der Gäste auf der Party eingeladen, aber eben nur die Hälfte, und Kate gehörte dazu. Kate lächelte ihr erneut zu. Hi.

Duran Duran hörten auf zu singen, und der Nachrichtensprecher meldete sich. Vhari Burnett. Kate hörte den Namen und dachte für den Bruchteil einer Sekunde, dass Vhari etwas Schönes widerfahren war. Dass jemand aus der Königsfamilie ihr einen Antrag gemacht hatte, dass sie in den Adelsstand erhoben wurde oder einen wichtigen Fall gewonnen hatte. Vhari Burnett war in ihrem eigenen Haus ermordet worden. Ihre Leiche war von einem Kollegen gefunden worden, der sie mit zur Arbeit nehmen wollte. Ihre Leiche. Vhari ermordet. Kate zog dreimal hintereinander kurz und heftig an ihrer Zigarette, bis sie sicher war, dass jeder Winkel ihrer Lungen mit Rauch gefüllt war. Sie versuchte, sich wieder die adlige Frau von der Party vorzustellen, aber es ging nicht.

Abrupt schaltete sie das Radio aus. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass Vhari tot war. Vhari im Urlaub, das war



Denise Mina

Die tote Stunde

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43492-9

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2016

Als die Journalistin Paddy Meehan einer häuslichen Auseinandersetzung nachgeht, öffnet ihr ein gut gekleideter Mann. Er versichert, dass alles in Ordnung sei. Bevor er die Tür wieder schließt, steckt er Paddy Geld zu. Tatsächlich wurde die Frau gefoltert und starb noch in dieser Nacht. Paddy bleiben nur wenige Tage, um die Wahrheit herauszufinden, bevor die Zeitung von der Bestechung erfährt und die Polizei die Ermittlungen aus ganz eigenen Gründen einstellt. Einzig Paddy lässt der düstere und grausame Fall nicht los, dessen Aufklärung einen Karrieresprung für sie bedeuten könnte – oder aber ihren Tod.

 [Der Titel im Katalog](#)